

# Der Jäger und sein Aberglaube

Von Dr. Gert Andrieu

Die Sage von der Wilden Jagd mag wohl vergessen sein, und dennoch trägt der Jäger ein Amulett bei sich oder nimmt nur eine ungerade Anzahl von Patronen ins Revier mit, und beim „Weißen Gams“ ist man besonders vorsichtig! Warum?



Das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren ist seit langem schwierig. Den Ursprung hat diese Entwicklung zu jenem Zeitpunkt gefunden, als wir Menschen uns soweit entwickelt hatten, nicht nur ausschließlich pflanzliche Nahrung zu uns nehmen zu müssen. In der Altsteinzeit also, als wir begonnen hatten, auf die Jagd zu gehen.

Tiere zu töten, wurde als Bruch der Verbindung zwischen Menschen und Tieren erlebt. Vielfach war das Töten von Tieren in der Vergangenheit jedoch Grundlage des Überlebens. Besonders in klimatisch ungünstigen Gebieten war der Jagderfolg überlebenswichtig. Der Jagdzauber und auch die Jagdkunst entstanden. Viele Rituale und Zeremonien dienten dazu, die getöteten Tiere um Verzeihung zu bitten und über den Aspekt der Versöhnung um zukünftigen Jagderfolg zu flehen.

Die Chugach, ein Inuit-Stamm im Süden Alaskas, glauben deshalb noch heute: Jedes Tier und jeder Mensch haben eine Seele. Sie ist dasselbe wie sein Atemzug. Nach dem Tode leben die Seelen der Menschen weiter im Lande des Himmels, wo es wie hier aussieht, mit Gebirgen, Wäldern und dem Meer. Die Seelen der Tiere werden in neuen Tieren wiedergeboren, wenn die Menschen das erlegte Stück ehrwürdig behandeln. Die Seele des Bären sitzt in seinem Kopf und sieht aus wie ein kleiner Bär. Wenn der Bär erlegt wird, soll deshalb sein Kopf mit dem Fang landeinwärts hinterlassen werden, denn dann wird der Bär wiedergeboren und kann erneut in das Landesinnere ziehen. Auf diese Weise kommt er den Inuits zu einem späteren Zeitpunkt erneut zugute. – So ihre Meinung.

Auch bei den Korjaken werden erlegten Bären die ausgesuchtesten Entschuldigungen entgegenge-

**Der letzte Bissen: Dieses jagdliche Ritual soll die Versöhnung mit dem erlegten Tier, dessen Seele oder dessen Geist symbolisieren, wie das auch schon in Jäger- und Sammlergesellschaften unserer Ahnen üblich war.**

bracht. Hierbei wird ein erlegter Bär mit Tänzen und geschwungenen Feuern empfangen. Eine der Frauen setzt sich den Bärenkopf auf, hüllt sich in die abgezogene Decke und tanzt in dieser Maskierung, wobei sie dem Bären zuspricht, doch nicht böse und traurig zu sein. Die Bärendecke mit dem Kopf daran wird alsdann auf einem Ehrenplatz ausgebreitet. Der Bär ist somit Gast bei seinem eigenen Mahl. Auch mit dieser Zeremonie geht der Glaube einher, dass ein neuer Bär den Jägern geschickt werde. Dieser neue Bär wird sich erneut als Beute stellen. So lautet die damit verbundene Hoffnung.

Das Leben der Tiere war demnach schon immer sehr eng mit dem Überleben der Menschen verbunden. So eng, dass man Tiere sehr lange als Rechtssubjekte betrachtete. Beispiele dafür gibt es viele, wie etwa in der Bibel. Im Mittelalter wurden sogar Prozesse gegen Tiere abgehalten. So wurde etwa ein Mutterschwein zum Tode verurteilt, welches seine Frischlinge zu Tode gebissen hatte.

Erst in der Neuzeit änderten die philosophischen Ansichten René Descartes die Einstellung des Menschen zu Tieren maßgeblich. Das Bewusstsein oder der Geist waren für ihn die wichtigsten Eigenschaften des Menschen, denn sie unterscheiden den Menschen von den Maschinen und auch den Tieren, die nunmehr zur Sache wurden, wie auch Emanuel Kant feststellte. Kants Einschätzung hierzu war: Menschen sind vernünftig, Tiere nicht. Darüber hinaus wurden auch Frauen und Sklaven zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Rechts wegen wie Sachen behandelt. Demnach war es nicht unüblich, dass Frauen, Sklaven und Tierschützer Seite an Seite für ihre Rechte eintraten.

Zurückkommend auf die Tiere relativierte erst der englische Philosoph Jeremy Bentham die Annahmen Kants und Descartes, indem er festhielt, dass die Vernunft nicht das einzige Kriterium der Unterscheidung zwischen Menschen und Tieren sein könne.

Er meinte dazu, dass es nicht um die Frage gehe, ob Tiere denken oder

sprechen können, sondern lediglich darum, ob sie leiden können. Weiters stellte er fest, dass eine Zeit kommen werde, in der die Menschheit ihren schützenden Mantel über alles ausbreiten werde, das atmet. Auf diesen Zustand warten viele Zeitgenossen sehnsuchtsvoll, wahrscheinlich jedoch noch eine geraume Zeit lang. Die Jägerschaft ist diesem Umgang mit Wildtieren und den damit verbundenen Klischees nicht verfallen. Dies unterscheidet uns auch weitgehend von anderen, meint auch ein Teil der Öffentlichkeit.

So wird in unseren Breiten nach dem Erlegen eines Wildtieres noch immer ein Bruch, der letzte Bissen, in den Äser, das Gebrech oder den Brocker gegeben. Auch dieses jagdliche Ritual soll die Versöhnung mit dem erlegten Tier, dessen Seele oder dessen Geist symbolisieren. Lediglich der Sachverhalt, dass man ausschließlich männliches Wild mit dieser Versöhnungsgeste versieht, entspricht dem Leitsatz der Jägerschaft, „den Schöpfer im Geschöpfe ehren“ nur bedingt und bedürfte einer zeitgemäßen Anpassung.

Es scheint demnach so zu sein, dass mystische Ansichten und Befürchtungen der Chugach und der Korjaken auch heute noch teilweise bestehen. Viele Menschen sehen sich fernab dieser außergewöhnlichen

Phänomene. Für genau so viele sind diese Aspekte des Zauberns, der Magie und des Aberglaubens jedoch fixe Bestandteile ihres Lebens.

Konrad Lorenz, Nobelpreisträger und großer Österreicher, meinte dazu: „Ich erinnere mich noch deutlich, dass ich mir als Kind eingedet hatte, es würde Schreckliches geschehen, wenn ich auf dem großen Fliesenpflaster vor dem Wiener Rathaus einmal nicht auf einen der Steine, sondern auf die Spalte zwischen ihnen träte. Für ein Lebewesen, das der Einsicht in ursächliche Zusammenhänge entbehrt, muss es in hohem Maße nützlich sein, wenn es an einem Verhalten festhält, das sich einmal oder wiederholt als zum Ziele führend und als gefahrlos erwiesen hat. Wenn man nicht weiß, welche Einzelheiten für den Erfolg sowohl wie für die Gefährlichkeit wesentlich sind, tut man eben gut daran, an allem mit sklavischer Genauigkeit festzuhalten. Man bekommt eindeutig Angst, wenn man das Zaubern unterlässt.“

Bezogen auf uns Jäger berichtete mir der an der Universität für Bodenkultur emeritierte Assistenzprofessor Dr. Johannes Dieberger in einem ero-epischen Gespräch folgendes: „Zum Beispiel, wenn man daran denkt, dass man nicht über



FOTOS: S. ENKER

**Dass man nicht über die Strecke steigen darf, entstammt alten abergläubischen Vorstellungen. Man vermutete, dass die Geister aus den Wildkörpern entweichen, die man dabei nicht stören soll.**



FOTO: H. FLADENHOFER

**In der Frühzeit der Menschheit gab es viele Rituale, um die Seelen der erlegten Tiere gütig zu stimmen. Später sprach man sogar Frauen und Sklaven eine Seele ab. Und heute werden Tiere oftmals vermenschlicht: Nichts als Aberglaube!**

die Strecke steigen darf, das sind so alte abergläubische Vorstellungen von vielen Jägern. Es gibt ja auch Leute, die steigen nicht über ein offenes Kanalgitter, weil man darin irgendwelche Erdgeister vermutet. Und diese Geister entweichen auch bei der Streckenlegung aus dem Wild, meinen viele. Also, ob ich jetzt an der Seite vorbei gehe oder ob ich über die Reihe drüber steige, ist eigentlich egal.

Den Aberglauben in der Jagd gibt es heute sicher noch immer. Der Aberglaube ist heute viel weiter verbreitet als man glaubt. Da gibt es heute bei intelligenten Leuten wieder einen Voodoo-Zauber, schwarze Messen und auch Tischerlrücken ist wie-

der gesellschaftsfähig in manchen Kreisen. Manche sind zwar sehr christlich, aber abergläubisch sind sie auch. Wenn man bei meinen Verwandten ein Messer mit der Schneide nach oben in eine Lade legt, haben die immer gesagt, dass da die armen Seelen leiden müssen. Dies hat natürlich auch einen praktischen Hintergrund. Man kann sich verletzen, wenn ein Messer mit der Schneide nach oben in der Lade verstaut wird. Oder z. B. dass man die Wäsche in Raunächten nicht hängen lassen darf. Da hat es geheißen, wenn das hängt, dann stirbt einer im nächsten Jahr. Das sind so richtige Strafvorstellungen.“

Auch Hermann Prossinagg schlägt in die gleiche Kerbe: „Es gibt zwischen Himmel und Erde mehr Dinge, als unser Schulwissen sich träumen lässt“, sagte schon Hamlet, und selbst heute im Zeitalter des Aufgeklärten wirkt diese Macht noch, auch wenn viele es sich nicht eingestehen. Die Sage von der Wilden Jagd mag wohl vergessen sein, und dennoch trägt der Jäger ein Amulett bei sich oder nimmt nur eine ungerade Anzahl von Patronen ins Revier mit, und beim „Weißen Gams“ ist man besonders vorsichtig: Von Kronprinz Rudolf und dem Thronfolger weiß man, dass beide noch im gleichen Jahr, in dem sie einen weißen Gams erlegt haben, eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Jetzt erfährt man überdies noch, dass der rumänische Nicolae Ceausescu im Januar 1989 von der Gondel einer Seilbahn aus zwei weiße Gams erlegt haben soll. Im Dezember desselben Jahres wurde er hingerichtet.“

Auch das renommierte Allensbacher Institut unterstützt die These vom abergläubischen Menschen. Es geht sogar weit darüber hinaus indem es festhält, dass der Aberglaube in den letzten 30 Jahren sprunghaft angestiegen ist. So glaubten im Jahr 1973 lediglich 22 Prozent, dass ein vierblättriges Kleeblatt Glück bringe. Im Jahr 2005 waren es schon 42 Prozent.

Eine interessante Strategie für mehr Zuversicht und Sicherheit – zumindest für alle jene, die akribisch daran festhalten.

Weiterführende Literatur:

*Andrieu, Gert:* Der Internationale Sankt Hubertusorden – Die noblen Jäger (Dissertation an der Universität Wien, 2004).

*Lorenz, Konrad:* Das sogenannte Böse – Zur Naturgeschichte der Aggression, 13. Aufl., Deutscher Taschenbuchverlag, 1987.

*Prossinagg, Hermann:* Die neue Tradition in der Jagd, in: Auf den Spuren der Jagd, Schriftreihe des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Abteilung Schloss Stainz und Museumsverein Stainz, Nr. 5, Stainz 1993.



**Kronprinz Rudolf in Jagdkleidung vor Waldkulisse, Jänner 1889.**

### **Kronprinz Rudolf Jubiläumsausstellung zum 150. Geburtstag**

Ab 21. August 2008 bis 30. Jänner 2009 zeigen das Hofmobiliendepot – Möbel Museum Wien und das Schloss Schönbrunn in Kooperation mit dem Österreichischen Staatsarchiv eine Jubiläumsausstellung anlässlich des 150. Geburtstags von Kronprinz Rudolf. Der unbequeme und eigenwillige Hoffnungsträger des Habsburgerreiches gibt der Forschung bis heute Rätsel auf. Ein Ausstellungsbereich wurde auch dem Thema „Kronprinz Rudolf und die Jagd“ gewidmet. Die Gesamtschau umspannt sein gesamtes 30-jähriges Leben und endet an seinem 120. Todestag, dem 30. Jänner 2009.

Eintrittspreise mit Kombiticket für beide Ausstellungsorte: Erwachsene: € 9,90; Ermäßigt: € 7,50; Kinder (6-18 J.): € 4,90.

Infos: [www.hofmobiliendepot.at](http://www.hofmobiliendepot.at)  
[www.schoenbrunn.at](http://www.schoenbrunn.at)